



Der letzte Schrei Widersprüche

Von Roger von Wartburg

Das Leben ist voller Widersprüche. Der fundamentalste Widerspruch überhaupt besteht womöglich darin, dass wir alle geboren werden, um zu sterben. Wobei man diesen unumstösslichen Umstand natürlich vollkommen unterschiedlich beurteilen kann. Der eine wird darauf beharren, es sei doch furchtbar tragisch, dass es dem Menschen aufgrund der Begrenztheit seines irdischen Daseins verunmöglicht bleibe, all das zu tun, was er tun zu müssen glaubt. Ein anderer wird entgegen, dass das Leben gerade daraus erst seinen Reiz beziehe, denn nur die Gewissheit, niemals *alles* Erstrebenswerte realisieren zu können, verleihe dem Individuum immer neuen Antrieb, wenigstens so viel wie möglich davon zu schaffen.

Alexander Solschenizyn, in jungen Jahren überzeugter Atheist, als Folge seines Leidens im Gulag aber mit Nachdruck zum orthodoxen Christentum konvertiert, vertrat die Ansicht, die Begrenztheit unseres Lebens weise uns unsere eigentliche Aufgabe auf Erden zu: die geistige. Diesen Sprung in die Transzendenz vermochte Albert Camus dagegen nicht zu leisten. Er erkannte in der Widersprüchlichkeit des menschlichen Daseins den Ausdruck von Absurdität. So beschreibt Camus in seinem «Mythos von Sisyphos» das Absurde unter anderem im Missverhältnis zwischen den menschlichen Bestrebungen und der Wirklichkeit, im Widerspruch zwischen den tatsächlichen Kräften des Menschen und den gesteckten Zielen, zwischen Hoffnung und Ergebnis. Angesichts dieser Malaise blieb Camus' Haltung glasklar: Die absurd anmutende Widersprüchlichkeit der eigenen Existenz ist auszuhalten, ohne daran zu verzweifeln. «Vivre, c'est ne pas se résigner», schrieb er in einem seiner Essays.

Auch die Schule steckt voller Widersprüche, die in den vergangenen Jah-

ren eher mehr denn weniger geworden zu sein scheinen. Nur ein paar Beispiele unter vielen:

- Seitens der Politik wird zeitgleich sowohl der Harmonisierung wie auch der Teilautonomie der geleiteten Schulen das Primat zuerkannt.
- Obwohl Kinderärzte alarmiert sind über immer mehr Primarschulkinder mit Burnout-ähnlichen Symptomen, werden die Stundentafeln von Drittklässlern dergestalt aufgeblasen, dass die Kinder nur noch einen schulfreien Nachmittag pro Woche haben.
- Hinsichtlich des Fremdsprachenlernens wird eine Konzeption, der eine permanente Alltagskonfrontation mit der Zielsprache zugrunde liegt, einem Unterrichtsmodell von zwei bis drei Wochenlektionen übergestülpt.
- Humanistisch gebildete Menschen, die ihren gesellschaftlichen Status ebendieser Unterweisung verdanken, erklären humanistische Bildung für überholt und überflüssig.
- Beklagt wird eine zunehmende Zahl an übergewichtigen Kindern und Jugendlichen, gespart wird am Schwimmunterricht und an Wintersportlagern.
- Es wird behauptet, ein schwer verhaltensauffälliges Kind könne mit 6 (von insgesamt 28) Stunden spezifisch darauf abgestimmter Betreuung pro Woche besser gefördert werden als mit einem umfassenden Setting für seine gesamte Schulzeit.
- Gejammert wird über politisches Desinteresse der Jungwählerschaft, das Fach Geschichte aber wird in vielen Kantonen und Ländern drastisch abgewertet.
- Die ganze Welt – mit Ausnahme der OECD – beneidet die Schweiz um ihr duales Bildungssystem, welches an Berufsweltmeisterschaften regelmässig Medaillensammlungen ergattert wie die Schweizer Ski-Nationalmannschaft in den 1980er Jah-



ren, trotzdem hält der Bundesrat 30 Millionen Franken für die Austragung der WorldSkills 2021 in Basel für nicht vertretbar.

- Der EDK-Fremdsprachen-Murks mit dem Modell 3/5, welches jedoch nicht festlegt, mit welcher Fremdsprache zuerst begonnen werden soll, wird allen Ernstes als Vereinheitlichungsschritt verklärt.
- Und die gleichen Akteure, die im Rahmen der Vernehmlassung zum Lehrplan 21 das standardisierte Testen bedenkenlos beklatschten, empören sich wenige Jahre später über die daraus abgeleiteten Checks.

Albert Camus hegte, man mag es kaum glauben, eine intensive Leidenschaft für den Fussball. Er soll sogar gesagt haben, dass er alles, was er vom Leben wisse, durch den Fussball gelernt habe. Auch ich war in meiner Jugend ein begeisterter und nicht gänzlich talentfreier Fussballer. Damals gab

Albert Camus hegte, man mag es kaum glauben, eine intensive Leidenschaft für den Fussball. Er soll sogar gesagt haben, dass er alles, was er vom Leben wisse, durch den Fussball gelernt habe.



es am Jurasüdfuss, meiner Heimat, einen Amateurtrainer, dessen Laufbahn auch als «widersprüchlich» empfunden werden musste. Er verstand nämlich, das war landläufig bekannt, nicht wahnsinnig viel von Fussball, wollte aber unbedingt Fussballtrainer sein. Und tatsächlich trainierte er viele Jahre lang Mannschaften in der 2. und sogar in der 1. Liga. Das war dem Umstand geschuldet, dass er viel Geld besass und bereit war, dieses in seine Leidenschaft zu investieren. Deshalb verpflichteten ihn erfolgshungrige Clubs, weil sie wussten, dass er erstklassige Spieler zu ihnen locken würde. Was er auch tat. Nebenbei erwähnt: Dass damals wie heute im Amateurfussball mit teilweise schwindelerregenden Summen hantiert wird, ist auch eine Form von Widerspruch.

Da nun also der besagte Trainer nicht gerade der Pep Guardiola seiner Generation war, pfl egte er, wenn das Spiel

nicht optimal lief, von der Seitenlinie her aufs Spielfeld zu rufen: «Jetzt müssen wir etwas machen!» Und weil er eine qualitativ hochstehende Mannschaft beisammen hatte, zeitigte seine beschränkte Sachkompetenz keine folgenschweren Konsequenzen, da die Spieler, angeführt von einem Libero (sic!) mit Nationalliga-Erfahrung (damals lagen Anglizismen wie «Super League» noch in weiter Ferne), ihre Taktik in Eigenregie flexibel und oft erfolgreich anzupassen vermochten. Die guten Fussballer bügeln die Schwächen ihres Trainers aus: mal durch Eigeninitiative, mal durch simples Ignorieren seiner Zurufe.

Auch an den Schulen, so scheint mir, haben fähige Lehrpersonen, wahlweise durch kreative Eigeninitiative oder standhafte Ignoranz, in der Vergangenheit schon so manches Mal dazu beigetragen, dass gewisse Reformleichen nicht viel früher zu stinken be-

gonnen haben. Doch sie stossen zunehmend an ihre Grenzen. So wie die Kicker des bescheidenen Trainers nur deshalb seine Unzulänglichkeiten zu kaschieren vermochten, weil das Spiel an sich noch immer dasselbe war, so können auch Lehrerinnen und Lehrer suboptimale Schulentwicklungen nur solange abfedern, wie die Schule in ihren Grundfesten noch das ist, worin sie sich auskennen und wofür sie Profis sind.

Wenn wir uns die Schulpolitik der letzten 15 Jahre wie ein Fussballspiel vorstellen, dann steht dort aber nicht mehr nur ein sachunkundiger und sich selbst überschätzender Trainer an der Seitenlinie, sondern Dutzende, und zwar links wie rechts des Spielfeldes. Und alle schreien sie permanent: «Jetzt müssen wir etwas machen! Jetzt müssen wir etwas machen! Jetzt müssen wir etwas machen!»

Dadurch stehen auf einmal mehr als 22 Spieler auf dem Feld, das Offside wurde abgeschafft, die Tore zugemauert, der Strafraum vergrössert, die Spielregeln werden alle fünf Minuten verändert und die Logik des Spiels ist ausser Kraft gesetzt, sodass selbst jene, die es geliebt und sich filigran wie Künstler darin bewegt haben, es nicht mehr wiedererkennen. Irgendwann können auch die besten Spieler ein widersprüchlich gewordenes Spiel nicht mehr retten.

Wir alle begegnen zwei Arten von Widersprüchen im Leben: auf der einen Seite jenen, die unabänderlich sind und hingenommen werden müssen, aber auf der anderen Seite auch hausgemachten. Mir scheint, zahlreiche Widersprüche an den Schulen sind der zweiten Kategorie zuzuordnen. Um das zu ändern, braucht es mehr Widerspruch gegen diese Gattung von Widersprüchen.